



Mau, Huschke, *Entmenschlicht. Warum wir Prostitution abschaffen müssen*, Edel Books, Hamburg 2022, 432 S., kt., 19,95 €

Um es gleich vorab zu sagen: Das Buch ist eine Zumutung – und das ist auch gut so. Denn die Autorin Huschke Mau, die mehrere Jahre ihres Lebens als Prostituierte verbrachte, schildert in ihrem 430 Seiten umfassenden Buch die Erfahrungen, die sie in diesem Milieu machte. Geschickt integriert sie ihre Lebensgeschichte, beginnend mit der Kindheit in einem brutalen Umfeld, in dem der Vater die Familie terrorisiert, über den erst einmal gelingenden Auszug aus dieser Situation, das Durchrutschen durch alle sozialen Sicherheitsnetze bis zum „freiwilligen“ Einstieg in die Prostitution. Was folgt sind schonungslose Schilderungen aus dem Alltag einer Prostituierten, die immer stärker in das Milieu eintaucht. Ihr erster Zuhälter – ein Polizist! –, Einstieg ins Bordell, wechseln in andere, bis zum mühsamen und immer wieder zu verteidigenden Ausstieg.

Was Huschke Mau aus diesem Lebensabschnitt zu erzählen hat, ist teilweise harte Kost. Sie schont ihre Leser:innen nicht, sondern berichtet sehr detailliert und ehrlich von den körperlichen und seelischen Belastungen, denen sie immer wieder ausgesetzt war, von den Schlägen und Gewalt des Vaters ebenso wie den Praktiken, die die Freier von ihr verlangten. Was das Buch von Mau so besonders macht, ist der Perspektivwechsel. Denn sie stellt eine Person in das Zentrum ihres Buches, die ansonsten in den Debatten um Prostitution verdeckt bleibt – den Freier. Dieser – und dies betont Mau immer wieder – macht durch seine Nachfrage Prostitution überhaupt erst möglich und beutet die finanzielle Notlage von Frauen aus. Für Mau sind Freier daher Täter, die sexuelle Gewalt ausüben.

Die Autorin versteht es, die zugrundeliegenden Marktmechanismen der Prostitution, die durch die Kapitalisierung aller Bereiche des Lebens und die fortschreitende Individualisierung entstanden sind, offen zu legen. Sie führt aus, dass die Prostituierte in diesem System eine körper-

nahe Dienstleistung anbietet, die der Freier als Kunde in Anspruch nimmt. Was sich hier so neutral und geschäftsmäßig anhört, verschiebt aber das Machtgefälle – welches im Feld der Prostitution sowieso auf Seiten des Freiers liegt – noch einmal zusätzlich, so Mau. Denn mit seiner Kundenmacht entscheidet der Freier, und nur er, wie die Dienstleistung auszusehen hat. Die Verhandlungsmacht der Anbieterin ist meistens nicht sehr groß, da diese auf das Geld dieses Handels angewiesen ist.

Huschke Mau schildert sehr plastisch, wie sie immer wieder um ihre eigenen Grenzen kämpft, wie sie immer wieder – trotz vorheriger Absprache – bestimmte Praktiken abblocken muss. Sie beschreibt, wie Freier sich beschwerten, „wenn man sich vor etwas deutlich ekelt oder wenn man zeigt, dass man Schmerzen hat, oder weint“ (106). Immer wieder setzten Freier ihre körperliche Überlegenheit ein, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Denn darum dreht sich bei der Prostitution alles, so Mau: Um die Wünsche der Freier, um ihre „Sexualität“, um ihr Sich-ausleben wollen. Dafür wird aber nicht nur der Körper der Frau gebraucht (im wahrsten Sinne des Wortes), sondern auch ihre Persönlichkeit, die im Feld der Prostitution mit derjenigen vertauscht werden muss, die der Freier möchte. Es ist also eine permanent Anpassungsleistung erforderlich, die die gesamte Person einbezieht. „Prostitution,“ so Mau, „ist nicht nur sexueller, körperlicher Missbrauch, es ist auch emotionaler Missbrauch, seelische Gewalt. Denn man wird ja nicht gebucht, damit man so ist, wie man ist. Sondern man wird gebucht, damit man so ist wie der Freier es möchte: körperlich, im Bett und als Person.“ (112) So unterschiedlich die einzelnen Freiertypen auch sein mögen, eines verbindet sie alle: „Die Gewissheit, dass es beim Sex nur um ihre eigenen Bedürfnisse geht. Die Annahme, Männer hätten ein Recht auf Sex. Das Benutzen von Frauen als Projektionsfläche.“ (115)

Und damit stoßen wir zum Kern des Problems vor: Prostitution, so Mau, ist einzig und allein auf den Mann ausgerichtet und ist damit Stütze einer männerzentrierten Gesellschaftsordnung, die mit einer klaren Geschlechterordnung einhergeht. „Prostitutiver Sex ist der altbackenste und konservativste Sex, den es überhaupt gibt, weil er der höchste und reinste Ausdruck einer Geschlechterordnung ist, die Frauen weder ein Menschsein noch Bedürfnisse noch einen eigenen Willen oder eine Sexualität zugesteht, die verletzt, missbraucht oder ausgelebt werden könnte.“ (118)

Auf den Einwand, dass sich inzwischen auch Männer prostituieren und es auch transgener Personen in diesem Feld gibt, erwidert Mau: „Aber es sind immerhin 93 Prozent aller Personen in der deutschen Prostitution weiblich, nur 4 Prozent männlich und 3 Prozent transgener. – Hinzu kommt, dass auch die männliche Angebotsseite eine größtenteils männliche Nachfrage befriedigt. Die Freier sind also meistens weiterhin Männer [...]“ (233).

Dass Freier die Idee, ja die feste Überzeugung haben, dass sie ein Recht auf Sex haben, wird auch von der deutschen Prostitutionsgesetzgebung bestärkt, so Mau.

Auf dem Höhepunkt der neoliberalen Politik in Deutschland trat am 1. Januar 2002 das Bundesgesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse der Prostituierten, das sogenannte Prostitutionsgesetz in Kraft. Durch die Liberalisierung der Prostitution sollten verschiedene Punkte erreicht werden: Die Rechtsverhältnisse der Prostituierten und ihre Arbeitsbedingungen sollten verbessert, die gesellschaftliche Stellung der Prostituierten sollte gehoben, die mit der Prostitution zusammenhängende Kriminalität abgebaut werden und Menschen dabei unterstützt werden, aus der Prostitution auszusteigen. Die wichtigsten Neuerungen waren, dass ein Vertragsverhältnis zwischen Kunden und Prostituierten legal war, dass Prostituierte berechtigt sind, Entgelte gerichtlich einzuklagen, und dass es gesetzlich zulässig ist, Beschäftigungsverhältnisse zwischen Prostituierten und Bordellbetreibern zu begründen. Dadurch soll es möglich werden, Prostituierten Zugang zum gesetzlichen Sozialversicherungssystem (Krankenversicherung, Rentenversicherung) zu verschaffen.

Fünf Jahre nach Inkrafttreten wurde das Gesetz durch eine Studie des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend evaluiert. Das Ministerium kam damals zu dem Ergebnis, dass die Ziele des Gesetzes nur zu einem sehr begrenzten Teil erreicht werden konnten. Weder die Zugangserleichterung zur Sozialversicherung für Prostituierte noch eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen konnten nachgewiesen werden. Auch ließ sich keine Eindämmung der kriminellen Begleiterscheinungen der Prostitution oder ein erleichterter Ausstieg aus der Prostitution feststellen.

2017 wurde dann das Prostituiertenschutzgesetz erlassen. Ziel war es diesmal, „fachgesetzliche Grundlagen zur Gewährleistung vertraglicher Arbeitsbedingungen und zum Schutz der Gesundheit von in der Prostitution tätigen Personen zu schaffen. Zum anderen bezweckt das Gesetz, gefährliche Erscheinungsformen in der Prostitution wie Menschenhandel, Zwangsprostitution und Zuhälterei einzudämmen, ohne dabei vor allem die Stärkung des sexuellen Selbstbestimmungsrechts von Prostituierten aus dem Blick zu verlieren.“

Auffallend ist, dass sich die Ziele der Gesetze 2002 und 2017 stark ähneln. Was 2002 nicht gelang, soll nun 2017 nachgeholt werden.

Das Gesetz von 2017 wurde auch deshalb notwendig, weil sich durch die Liberalisierung des Prostitutionsgewerbes in Deutschland Strukturen entwickelt und verstärkt hatten, die nicht im Sinne des Gesetzgebers waren. Eine EU-Studie aus dem Jahr 2014 kam in Bezug auf das deutsche regulatorische Modell sogar zu der Einschätzung, dass das Gesetz eine große Anzahl von negativen Auswirkungen hatte. Die überwiegende Mehrheit der Prostituierten hatte keinen Arbeitsvertrag unterschrieben, die Bordellbetreiber traten nach wie vor als Vermieter auf, was es ihnen ermöglichte, weiterhin Profit zu machen, ohne dabei die mit einer Beschäftigung verbundenen Pflichten einzugehen. Da die meisten Prostituierten keinen Vertrag unterschrieben hatten, besaßen sie auch keinen

Anspruch auf Schutz durch das Sozialsystem. Die geplante Besteuerung von Einnahmen aus der Prostitution war gescheitert, ebenso wie die angestrebte Verbesserung der Arbeitsbedingungen.

Erschwerend kam hinzu, dass das Gesetz nur Bedeutung für die aus eigener Entscheidung ausgeübte Tätigkeit hatte. Die EU-Studie zeigte auch deutlich, dass ein Großteil der Prostituierten durch das Gesetz überhaupt nicht erfasst wurde: Migrant:innen machten zwei Drittel der Gesamtzahl der Prostituierten aus. Auf diesen Umstand macht übrigens auch Mau aufmerksam, die beschreibt, wie „Frauen [...] in Kolonialmachtsmanier nach ‚Rassen‘ eingeteilt und rassistische Stereotype vermarktet [werden; K.W.].“ (199) Im Zuge dessen kommt es übrigens auf Seiten von Freiern auch zur Abwehr gegen ‚deutsche‘ Frauen. „99,99 Prozent aller deutschen Frauen sind einfach zum in die Tonne treten“ zitiert Mau aus einem Freierforum (200) – und belegt damit noch einmal mehr die zugrundeliegende Frauenverachtung im Feld der Prostitution. Übrigens sei an dieser Stelle noch gesagt, dass die Kommentare aus den Freierforen, die Mau zitiert, mit zu den härtesten Stellen des Buches gehören.

Wie aber könnte eine Lösung aussehen? Und damit kommen wir zu den Forderungen, die Huschke Mau aufstellt. Sie ist eine klare Verfechterin der Einführung des sog. Nordischen Modells. Dieses wurde 1999 in Schweden eingeführt und besteht aus mehreren Säulen:

- 1) Die Anerkennung, dass Prostitution sexuelle Gewalt ist und einer gleichberechtigten Gesellschaft im Weg steht.
- 2) Die völlige Entkriminalisierung von Frauen und Männern in der Prostitution und die Anerkennung, dass es (meist sehr existenzielle) Gründe gibt, warum sich ein Mensch prostituiert. Das Recht mit dem eigenen Körper zu machen, was man möchte, wird nicht angetastet.
- 3) Konkrete Ausstiegshilfen, Beratungs- und Hilfsangebote für Menschen in der Prostitution.
- 4) Bildungsarbeit und Aufklärung über Prostitution in der Gesellschaft, und
- 5) die Bestrafung derer, die die Prostituierten sexuell oder finanziell ausbeuten, also Freier, Menschenhändler, Zuhälter und Bordellbesitzer. (Vgl. dazu: <https://www.buendnis-nordischesmodell.de/dasnordischesmodell>)

Ob und wie dieses Gesetz wirkt, darüber wird viel gestritten, allerdings empfiehlt die EU ihren Mitgliedstaaten – also auch Deutschland – die Einführung dieses Modells und damit eine Abkehr der regulatorischen Praxis. Denn es sind die Auswirkungen des liberalisierten Prostitutionsmarktes, die Mau so plastisch in ihrem lesenswerten Buch beschreibt und die dringend auf den Prüfstand gehören. Denn so wie es ist, kann es nicht bleiben; das ist nach der Lektüre des Buches von Mau klar. „Unsere Gesellschaft hat zu lange weggeschaut,“ bilanziert Mau, „hat zu lange gewusst, was für ein Elend

Prostitution ist, dass sie Ungerechtigkeit nutzt und fördert und fortbestehen lässt, dass sie ein unwürdiges Überbleibsel der Sklaverei und der Frauenunterdrückung ist [...]“ (394) Der letzte Satz im Buch ist daher eine Frage an alle, also auch an Sie und an mich: „Was wirst du jetzt tun?“

Kerstin Wolff (Kassel)



Initiative Queer Nations (Hg.), *Jahrbuch Sexualitäten 2021*, Wallstein Verlag, Göttingen 2021, 304 S., geb., 34,90 €

Die sechste Ausgabe des *Jahrbuch Sexualitäten* beinhaltet eine disperse Perspektive (nicht nur) auf aktuelle Phänomene und Diskurse des Sexualen. Die Beiträge mischen sich ein, beziehen Position und greifen Historisches auf, um Gegenwärtiges verstehend zu durchdringen. Herausgegeben im Auftrag der Initiative Queer Nations, lädt das Periodikum ein, „mehr über die Debatte zur geschlechtlichen Vielfalt zu erfahren und über die gesellschaftlichen Dimensionen der Lust ebenso nachzudenken wie über die intimen Unwägbarkeiten des Begehrens“ (9). Diesem Anspruch wird der Band in jedem Fall gerecht und durch die vielfältigen Beitragsformen wird das (lustvolle) Nachdenken stimuliert.

In seinem Essay „Sexualitäten in Zeiten der Coronakrise“ unternimmt der Autor Marco Kammholz „den Versuch [...] das Verhältnis zwischen Sexualität und Coronakrise näher zu bestimmen“ (18). Er begibt sich auf die Spur gesellschaftlicher Bewegungen, die zum einen als eine Zunahme an Nähe innerhalb von Paarbeziehungen und auch bezüglich autoerotischer Sexualität, zum anderen aus einer Distanzierung beim unverbindlichen Partnersex bestehen. Kammholz betrachtet dabei die Sexualität *in actu*, analysiert aber auch die vorherrschende Sexualnorm. Ebenso identifiziert er den diffizilen Charakter gesellschaftlicher Abstandsforderungen, wenn doch die

Grenzüberschreitung bereits immer als erregender und fester Bestandteil der Sexualität gedacht werden muss. Ob nun ein signifikanter Einfluss der Pandemie auf das Sexualleben besteht, oder „ob Corona nicht schlichtweg sichtbar macht, was ohnehin schon da ist“ (31), situiert sich als zentrale Frage seiner Ausführung und so resümiert er: „In der Pandemie hat sich nicht das Sexuelle grundlegend verändert, doch die semiotischen Koordinaten seines Hervortretens sind andere“ (32).

Den Auftakt der insgesamt fünf abgedruckten *Queer Lectures* bildet Aaron Lahl mit seinem Aufsatz „Das Veralten der sexualutopischen Psychoanalyse? Herbert Marcuse 1968 und heute.“ Nach einer detailreichen Ausarbeitung und kritischen Betrachtung zu Marcuses Positionen und zentralen Begriffen des Eros und der repressiven Entsublimierung postuliert der Autor fünf Hypothesen, welche mitunter die Aktualität der Theorie hervorheben. Er rehabilitiert dabei insbesondere die zeitdiagnostischen Einschätzungen des Theoretikers und beschreibt den aktuellen gesellschaftlichen Status quo als „hochgradig repressiv-entsublimierte Zeit“ (54). Lahl kritisiert zwar die „kulturkonservativen Kurzschlüsse“ Marcuses (55ff) und verweist auch auf die „selektive Lesart“ (57), durch welche sich Marcuse bruchstückhaft die Freud'sche Triebtheorie aneignet, was zu „systematischen Leerstellen“ (ebd.) führe, betont aber das Potential des Denkens Marcuses. Der überaus lesenswerte Aufsatz schließt schlussendlich mit der Hypothese: „Veraltet ist nicht Marcuse, veraltet ist die Sexualität“ (60). Hier formuliert Lahl den Gedanken, dass das Voranschreiten der repressiven Entsublimierung zum gegenwärtigen Zeitpunkt zur absoluten Verkümmern einer sexualutopischen Vorstellungskraft geführt habe.

Die Pädophiliedebatte der 1970er Jahre und das Wirken der politischen Pädosexuellenbewegung betrachtet Jan-Henrik Friedrichs in seinem Beitrag. Der Autor stellt in seinem Text „Verbrechen ohne Opfer?“ die Frage, warum die Anliegen und Argumente der Bewegung „in einem kurzen Zeitraum und in bestimmten Milieus wohlwollend diskutiert werden konnten“ (63), ins Zentrum seiner Ausführung. Zentral sind für den Autor dabei die Diskurse um sexuelle Befreiung innerhalb links-alternativer Milieus, sowie das konsequente Ausblenden gesellschaftlicher Machtverhältnisse innerhalb derselbigen. Er arbeitet heraus, wie in den damaligen Diskursen Gewalt lediglich als physische Gewalt diskutiert wurde und Pädophilie mitunter als positiver Gegenentwurf dargestellt wurde, indem immer wieder auf die der Pädophilie inhärente „Zärtlichkeit und Liebe um Umgang mit Kindern“ (69) rekurriert wurde. Er entlarvt die Machtverhältnisse, die sich unter dem Deckmantel einer vermeintlichen sexuellen Liberalisierung und Befreiung verbargen.

„Eine homosexuelle Politik der Zerstreung“ im französischen Original von Antoine Idier und in deutscher Übersetzung von Lukas Betzler vorliegend ist eine Einführung in den Werdegang Guy Hocquenghems, mit stetem Fokus auf dessen Werk *Das homosexuelle Begehren*. Der mit Fakten gespickte Text erweist sich als schneller Ritt durch das Leben des Aktivis-